

### Editorial

"Wir haben die Wahl! Die Frauen der jungen Generation können sich aussuchen, wie sie leben möchten. Vermutlich war der weibliche Lebensweg noch nie so wenig vorbestimmt wie heute. Dies betrifft zum einen die Möglichkeit, ja weitestgehende Selbstverständlichkeit, sich einen eigenen Berufsweg zu suchen, wie auch die Gestaltung der Beziehungen. Frauen können sich entscheiden, wann und in welcher Form sie eine Partnerschaft leben möchten."

Mit dieser Einschätzung leitet *Marina Rupp* ihren Artikel über unverheiratet zusammenlebende Paare in dieser neuen Nummer von *Frauen in der Einen Welt* ein. Können wir mit diesem Heft also endlich einmal von gelungenen Fortschritten in der Lebensgestaltung und -situation von Frauen berichten? Ist es schon möglich, Vielfalt und Freiheitsspielräume zumindest in der existentiellen Frage (der Wahl) unserer Lebensform(en) zu dokumentieren, während in unserem Frauen-Alltag noch erstaunlich viele beharrende Strukturen und Zwänge walten?

Wir haben den Begriff "Lebensformen" in den Titel gerückt und uns damit für eine spezifische Sichtweise entschieden. Formen des Zusammenlebens stehen im Zentrum aller Fragen. Von dem geläufigeren Begriff der *Familienformen* setzen sich die Inhalte dieses Heftes ab. "Familie" möchten wir reserviert sehen für das Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern, diese Fragen werden hier nur indirekt berührt. Außerdem erscheint es angebracht, sehr deutlich zwischen Lebens- und Familienformen zu unterscheiden, wenn es um Fragen der Vielfalt und Pluralität geht. Paarbeziehungen - zum Beispiel - lassen sich freier und vielfältiger gestalten als Eltern-Kind-Beziehungen. Und die äußere Form der Familienbeziehungen in Deutschland scheint nicht differenzierter, sondern standardisierter zu werden. Anzahl und Abstand der Geburten in den Familien werden ähnlicher, die weibliche *Familienbiographie* mit den Phasen Vollerwerbstätigkeit bis zur Geburt des ersten Kindes, Erziehungsurlaub bis zum dritten Lebensjahr des jüngsten Kindes, dann Teilzeitarbeit der Mutter ist ein äußeres Kennzeichen dieses neuen Standardmodells.

Wenn wir von *Lebensformen* sprechen, dann übernehmen wir eine Perspektive, die das Zusammenleben nach relativ groben äußeren, auch vom distanzierenden Beobachter zu erkennenden Merkmalen ordnet, z.B. nach der Haushaltsgröße, der Institutionalisierung der Beziehung, dem Geschlecht der Partner. Die jeweiligen Motive, subjektiven Sinnzuschreibungen, Dynamiken und konkreten Interaktionszusammenhänge machen die äußerst unterschiedlichen Innenansichten der Lebensformen aus, welche quantitativer wie qualitativer empirischer Analysen bedürfen. Deshalb ziehen sich mindestens zwei Fragestellungen durch jeden Artikel, die typischen Besonderheiten der verschiedenen weiblichen Lebensformen im einzelnen *und* gleichzeitig die Heterogenität der Motive und Strukturen und Alltage der Frauen, die sich für eine bestimmte Lebensform entschieden haben.

Neue Lebensformen werden auch von Männern gelebt und könnten deshalb auch aus ihrer Sicht beschrieben werden. Hier interessiert allein die weibliche Perspektive, denn die zentrale These ist, daß der Veränderungsdruck von Frauen ausgeht, daß gerade Frauen die traditionelle Kleinfamilie nicht mehr als einzige, allen Lebensphasen und Bedürfnissen am besten entsprechende soziale Konstellation empfinden. Frauen nützen den Freiraum, den ihnen qualifizierte Bildungsabschlüsse und Erwerbstätigkeiten, ökonomische Unabhängigkeit und veränderte Rollenverständnisse geben. Viele sehen ihre Lebensperspektive auch in einer auf Dauer angelegten Berufstätigkeit und sind nicht mehr bereit, die Familienpflichten alleine zu übernehmen. Deshalb suchen sie innerhalb und außerhalb der Ehe nach neuen Formen der Arbeitsteilung und der Rollengestaltung. Neue Beziehungsmuster und Möglichkeiten, über Mutterschaft zu entscheiden, führen zu einer Vielzahl an alternativen Lebensformen. *Sibylle Meyer* und *Eva Schulze* beschreiben diese Veränderungen in den Einstellungen und Verhaltensweisen von Frauen, analysieren die Optionen der Frauen für die verschiedenen Lebensformen im Überblick. Sie machen darauf aufmerksam, daß diese "Modernisierungsprozesse" in der Situation von Frauen ihre Grenzen in der gesellschaftlichen wie familialen Arbeitsteilung erreichen. Die Aufgaben und Bedingungen der Kinderversorgung und -erziehung haben sich in der modernen Gesellschaft zwar drastisch verändert, nicht aber die Zuständigkeiten im Routinebetrieb des Alltags. Auch wenn die Pflicht zur mütterlichen Aufopferung durch die neue Ideologie von der "Selbstverwirklichung der Frau durch das Kind" uminterpretiert wurde, sind spätestens mit der Geburt des zweiten Kindes die Individualisierungschancen der Frauen, die scheinbare "Entstandardisierung des weiblichen Lebenslaufes" meistens erst einmal zu Ende.

Die Grenzen der Individualisierung und Pluralisierung weiblicher Lebensformen und Lebensläufe sind ein aktuelles Thema der Frauenforschung. Die Familien- und Frauenpolitik des Staates, die bei aller verbalen Aufgeschlossenheit starren Verhaltensweisen der Männer und die (immer noch) große Bereitschaft der jungen Frauen, die Balance zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit allein herzustellen - biographisch in doppelter Lebensplanung und situativ in der hauptverantwortlichen Übernahme von Familienaufgaben sind dabei als zentrale (Hemmnis)Faktoren identifiziert worden.

Explizit konzentrieren sich die ersten Beiträge unseres Heftes erst einmal auf die Rolle des Wohlfahrtsstaates. Dies schien uns aus mehreren Gründen angezeigt: Die Unterschiede zwischen der Lebenssituation und den Lebensformen der jungen Frauen in den alten und neuen Bundesländern (siehe Heft 1/1996) sind ohne eine Analyse der Rolle des Staates nicht erklärlich, ebensowenig wie spezifische Bedingungen in der Lebenssituation von Migrantinnen in Deutschland (ebenfalls Heft 1/1996). Zweitens rücken Beschreibungen von unterschiedlichen Lebensformen von Frauen zwangsläufig die Motivationen, Erwartungen und Erfahrungen der einzelnen Frauen in den Vordergrund, verführen zu einer individuellen Sichtweise, die durch eine gesellschaftliche und (sozial-)politische Sichtweise ergänzt werden muß.

Und wenn wir über "neue Lebensformen von Frauen" berichten wollen, schwingt das Bild von erweiterten Freiheiten und Wahlmöglichkeiten der Frauen automatisch mit, ohne daß gleichzeitig genau mitgedacht wird, wemgegenüber diese neue Unabhängigkeit gewonnen wurde und wemgegenüber neue Zwänge entstanden sind. Und ob nicht (vielleicht) das Angewiesensein auf den (Ehe-)Mann gegen eine neue Abhängigkeit vom Wohlfahrtsstaat eingetauscht worden ist.

Für die nordeuropäischen Staaten mit ihrem sehr hohen Anteil an Frauen als Beschäftigte im öffentlichen Dienst gilt unbestritten, daß die Frauen stärker als die Männer vom Staat abhängig sind, weil ihr Einkommen, ihr Status, die gesellschaftliche und private Arbeitsteilung vor allem staatlicher Regulierung unterliegen<sup>1</sup>. *Ilona Ostner* beschreibt in ihrem Artikel die besondere Gewinn- und Verlustbilanz der bundesdeutschen Wohlfahrtspolitik für die Frauen. Sie analysiert verschiedene Indikatoren der staatlichen Politik auf ihr Potential als Individualisierungschancen für die Frauen und zieht

<sup>1</sup> Vgl. Hernes, Maria (1989): Wohlfahrtsstaat und Macht. Essays über die Feminisierung des Staates, Baden-Baden.

dabei interessante Vergleiche mit europäischen Staaten, aber auch mit der amerikanischen Sozialpolitik. Ausstiegs- und Einstiegsmöglichkeiten der Frauen gegenüber Familienarbeit *und* gegenüber Erwerbsarbeit werden dabei zu differenzierten neuen Maßstäben. Mutterschaft, das belegen mehrere Artikel eindeutig, wird in der Bundesrepublik nur innerhalb der Ehe "belohnt". Wie stark noch Elemente des traditionellen Bildes von der Kleinfamilie nicht nur die staatliche Politik, sondern auch die offiziellen Ideologien, ja sogar Interpretationen in der Familienwissenschaft beherrschen, beschreibt *Gisela Notz*. Sie bewertet die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen (Ehe-)Partnern als das stabilste und beharrendste Element der Familie, obwohl die Frauen andere Verteilungen fordern.

Leitbilder für Frauen (und Männer) werden von keiner Branche so schnell in Bilderfluten umgesetzt wie von der Werbeindustrie. *Elisabeth Bala* unterstreicht mit Werbephotos und Aussagen zum "Zeitgeist" die Botschaft des Titelbildes: die moderne Frau auf dem Weg zum androgynen Wesen? Diese Utopie wird nicht von der Redaktion geteilt, sondern verkürzt die Vielfalt und Widersprüche in der Welt der schönen Bilder, wo sich mit wenigen Schnitten und Schere aussparen und zusammenfügen läßt, was im Leben jeder einzelnen Frau eine Vielzahl von Abstimmungen, Entscheidungen u.v.m. mehr erfordert.

Wenn Alternativformen zur traditionellen Kleinfamilie gelebt werden, dann setzen sie verändernd an den beiden "Pfeilern" des herkömmlichen Familienmodells an, einmal der auf Dauer angelegten monogamen Ehe zwischen zwei gegengeschlechtlichen Partnern und zum anderen an der dauerhaften Zuordnung der jeweils eigenen Kinder zu beiden Ehepartnern als Eltern. Unsere Beiträge konzentrieren sich auf Veränderungen der Paarbeziehung. Varianten der Elternschaft werden in Form von Stiefelternfamilien, alleinerziehenden Müttern oder Vätern, lesbischen Paaren mit Kindern, Wohngemeinschaften mit Kindern, getrennt lebenden, aber gemeinsam erziehenden Eltern usw. gelebt<sup>2</sup>. Dabei wird das traditionelle Prinzip der "biologischen" Elternschaft durch die verschiedensten Formen "sozialer" Elternschaft ersetzt. Die radikale Antwort der Frauen, der Verzicht auf Kinder überhaupt - die in mehreren Beiträgen in diesem Heft eine Rolle spielt - geht häufig mit dem Versuch einher, neue Lebens- und Haushaltsformen zu probieren,

<sup>2</sup> Vgl. den Sammelband aus einschlägigen Forschungsarbeiten, die an der Universität Hamburg entstanden sind: Pieper, Marianne (Hrsg.) (1994): Beziehungskisten und Kinderkram. Neue Formen der Elternschaft. Campus Verlag, Frankfurt a.M./New York.

ohne daß Kinderlosigkeit das primäre Ziel der Frauen ist.

Zu einer inzwischen fast überraschend "normalen" Lebensform, wenn man sie mit der Moral der sechziger Jahre vergleicht, sind die unverheiratet zusammenlebenden Paare geworden, haben sich in der sozialen Bewertung von der "wilden Ehe" zur akzeptierten NEL, der "nichtehelichen Lebensgemeinschaft" gewandelt. *Marina Rupp* geht mit Daten aus einer Längsschnittuntersuchung vor allem den Fragen nach, welche Motive gerade Frauen für diese Lebensform haben, wie sie das nichteheliche Zusammenleben in Perspektiven ihrer weiteren Lebensgestaltung einordnen. Dabei wird besonders der Zusammenhang mit den jeweiligen Bildungsverläufen der jungen Frauen deutlich. Marina Rupp zieht aus ihrem Material neue Schlußfolgerungen für die alte Frage: Sind nichteheliche Lebensgemeinschaften eine neue Zwischenphase in weiterhin traditionellen Elementen der weiblichen Biographie oder sind sie die Einstiegstür zu alternativen Lebensmodellen? Als neues Kürzel hat sich die "LAT-Beziehung" in die Familienwissenschaft eingeschlichen, das "living apart together". Damit ist die Gleichzeitigkeit von emotionaler Nähe bei räumlicher Distanz zweier Partner schon angedeutet.

*Dorothee Schmitz-Köster* beschreibt, was Paare zum Verzicht auf die bisher selbstverständliche Haushaltsgemeinschaft bringt, zumal die Eheschließung nicht mehr als Voraussetzung für das Zusammenwohnen gilt. So unterschiedlich auch die Motive für diese Lebensform sind, ihre neuen Spielräume und ihre spezifischen Herausforderungen scheinen Bedürfnisse von Frauen in besonderer Weise zu entsprechen. Im nächsten Heft (1/1996) wird die Problematik alleinerziehender Mütter, ihre Strategien zur Bewältigung der Kindererziehung und gleichzeitigen Berufstätigkeit mit eigenen Beiträgen thematisiert werden.

Alleinleben - ohne Partner, ohne Kind, diese Lebensform wird in der öffentlichen Diskussion äußerst kontrovers beurteilt. Die Bilder schwanken zwischen der selbstsicheren, allein auf beruflichen Erfolg und Selbstverwirklichung gepolten Frau und der Frau, die Alleinleben nur als zweitbeste Form akzeptieren muß, weil Partnerbeziehungen scheiterten. *Dorothee Krüger* stellt diesen Bildern die Ergebnisse ihrer eigenen empirischen Untersuchung gegenüber, in denen alleinwohnende jüngere Frauen mit ihren Erfahrungen und Wünschen für viele Lebensbereiche zu Wort kommen.

Lesbische Lebensformen schildern *Elisabeth Benzing, Andrea Bocka und Patricia Schmihing* in ihrem Beitrag. Mit Frauen zu leben, kann heißen, als

Paar zusammenzuleben, als Wohngemeinschaft oder auch allein. Wiederum findet sich eine breite Palette an Lebensformen mit gleichen und auch sehr unterschiedlichen Situationen und Vorstellungen, wie die Interviews zeigen.

Für eine Zeitschrift unseres Vereins ungewöhnlich ist die räumliche Beschränkung unseres Themas auf Deutschland. Einerseits werden Modernisierungsprozesse als generelle Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlicher Entwicklung begriffen mit allen ambivalenten Konsequenzen wie Individualisierung, Pluralisierung und neuen Wahlmöglichkeiten, in deren Genuß nun auch Frauen kommen (wie Bildung, Wohlstand, staatliche Fürsorge), die aber auch - wie schon einige der im vorangegangenen vorgestellten und im folgenden nachzulesenden Artikel deutlich machen - Schattenseiten haben. Andererseits verläuft diese Entwicklung schon in den europäischen Staaten gerade für Frauen nicht gleichartig. Denn die Sozialpolitik (und die Beteiligung der Frauen daran) schafft für Frauen sehr unterschiedliche Individualisierungschancen (siehe Aufsatz *Ostner* und systematische Ländervergleiche der "Frauenpolitiken"<sup>3</sup>) und damit unterschiedliche Freiheiten bzw. Druckfaktoren zu bestimmten Lebensformen. Dies wird schon durch einen Vergleich der Situation junger Frauen in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik eindrucksvoll nachgewiesen. Europäische Vergleiche machen weiterhin deutlich, daß kulturelle Faktoren, Traditionen und Mentalitäten, bei ähnlichem technischen und politischen Entwicklungsstand doch für Frauen unterschiedliche Situationen schaffen. Beispielsweise weisen Irland und Italien deutlich traditionellere Strukturen des Privatlebens von jungen Frauen im Familiengründungsalter auf als andere europäische Länder. In Irland leben unter den jungen Frauen knapp 30 Prozent und in Italien 36 Prozent immer noch (oder wieder?) bei ihren Eltern, wobei sie entweder erwerbstätig sind oder sich noch in Ausbildung befinden<sup>4</sup>. In beiden Ländern scheinen die typischen neuen biographischen Zwischenstationen junger Frauen zu fehlen: alleinzuleben, nichtehelich zusammenzuleben oder mit dem Kind allein zu leben. Immer noch erfolgt dort bei den meisten Frauen ein relativ nahtloser Wechsel vom Leben in der Herkunftsfamilie zur eigenen Familie (und umgekehrt nach einer Scheidung oder Trennung), wogegen

<sup>3</sup> Vgl. Schunter-Kleemann (Hg.) (1992): Herrenhaus Europa - Geschlechterverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, Berlin.

<sup>4</sup> Vgl. Strohmeier, Klaus Peter: Strukturen familialer Entwicklung - ein europäischer Vergleich. In: Vaskovic, Laszlo A. (Hrsg.), Familienleitbilder und Familienrealität im Wandel. Europäische Fachtagung zur Familienforschung; im Druck.

diese "neuen" Lebensformen in Deutschland und in Holland in den achtziger Jahren die größten Zuwachsraten hatten.

Wenn wir wegen dieser Unterschiede - die zudem erst in Ansätzen erforscht werden - unsere Zwischenbilanz erst einmal auf ein Land, Deutschland, beschränkt haben, dann sollen alle Frauen eingeschlossen werden, die in diesem Gebiet wohnen, selbstverständlich auch Migrantinnen. Deshalb war unser optimistischer Ausgangspunkt, daß wir in diesem Heft keine "Sonderbeiträge" über Lebensformen von Migrantinnen aufmachen müssen, sondern daß bei der Schilderung weiblicher Lebensformen Migrantinnen ganz selbstverständlich mit jungen deutschen Frauen als Akteurinnen vorgestellt werden. Die Forschungssituation ermöglicht dieses noch nicht. Auch in der Frauenforschung wird wie in der Familienforschung ein deutlicher Unterschied zwischen deutschen und Migrantinnen-Zielgruppen gemacht: getrennte Stichproben, unterschiedliche Fragestellungen, unterschiedliche Wissenschaftlerinnen. So gibt es zwar wieder getrennte Beiträge, aber sie sind nicht nur unter einem gemeinsamen thematischen Dach zusammengeführt, sondern verfolgen auch einen neuen, direkt vergleichenden Ansatz. Da wir dazu erfreulich viele Analysen vorliegen haben, mußten wir die Beiträge auf zwei Hefte verteilen - dies macht unsere Zwischenbilanz aber reichhaltiger und spannender.

Einseitiger als in bisherigen Heften sind unsere Analysen in diesen beiden Heften auf einen sozialwissenschaftlichen Ansatz konzentriert. Im Mittelpunkt stehen die Erfahrungen junger Frauen der Gegenwart, erfaßt, aufbereitet und analysiert mit empirischen Methoden. Es bleibt zukünftiger Arbeit vorbehalten, andere kulturwissenschaftliche Disziplinen zu befragen, was sie zur Erklärung des Wandels schon beigetragen haben oder noch beitragen können. Wir müssen z.B. nach historischen, gesetzlichen, kulturellen, sozialpsychologischen Faktoren von Lebensformen unter einer gender-Perspektive fragen. Dazu würde dann auch das Gegenstück der eingangs formulierten These gehören. Wenn der Veränderungsdruck von Frauen ausgeht, warum hat der männliche Teil der Bevölkerung ein geringeres Interesse an der größeren Wahlfreiheit (der Frauen oder der Männer)? Auch wenn die Antworten auf die letzten Fragen nahezu liegen scheinen, können wir erst aus der Summe verschiedener Perspektiven, Bedeutungen und Erfahrungen die Faktoren, die den Wandel bedingen, begleiten, bremsen oder vorantreiben, identifizieren, in ihrer Zeitlichkeit einordnen und die Richtung des Wandels valider beurteilen. Und eine erweiterte und inhaltlich vertiefte Diskussion über die vielfältigen Konsequenzen der Moderne für *die Frauen*

*in der Einen Welt* wird ein Thema bleiben, mit dem wir uns im Rahmen dieser Zeitschrift auch in kommenden Nummern immer wieder beschäftigen werden. Ein abschließendes Urteil war von uns mit diesem ersten (und auch nicht mit dem zweiten) Teil der Doppelnummer "Weibliche Lebensformen" nicht intendiert, eher ein Stück 'Wegbeschreibung' in einem überschaubaren Ausschnitt.

Das Ergebnis dieser Zwischenbilanz kann unterschiedlich bewertet werden. Wir können eher pessimistisch fragen, warum der Prozeß der Individualisierung weiblicher Lebensläufe und der Pluralisierung weiblicher Lebensformen so langsam verläuft, Chancen ungenutzt bleiben, sich neue Zwänge ergeben und die Grundfrage, wie die Fürsorge und Verantwortung für die (noch) nicht autonomen Subjekte, Kinder und Pflegebedürftige, gerechter zwischen Männern und Frauen verteilt werden können, noch immer keine Antwort gefunden hat. Die Zwischenbilanz läßt sich auch positiv betrachten, weil sie deutlich macht, wo zur Zeit Grenzen und Hindernisse für eine größere Vielfalt und Wahlfreiheit in den Lebensformen von/und für Frauen liegen, aber auch Möglichkeiten und Chancen beschreibt und die Bereitschaft und den Mut der Frauen zu Experimenten und neuen Beziehungsmustern, die nicht gleich Ewigkeitscharakter haben müssen, sondern offen bleiben für Veränderungen. Die gelebten (wie analysierten) Erfahrungen und Bedingungen weiblicher Lebensformen in der Gegenwart tragen zur Hoffnung auf die Offenheit dieser Zukunft bei, nicht mehr, aber auch nicht weniger.